

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13. Oktober 1999

## Zersprecht die Sprüche!

### Am Anfang wie am Ende: Das Prinzip Wiederholung in der Literatur

„Alles fängt mit der Reproduktion an“ - mit dieser Denkschmerzhaftigkeit aus dem Essay über Freud hat Jacques Derrida die prekäre Logik der Wiederholung prägnant formuliert. Im Widerstreit von Einmaligkeit und Vielheit zersetzt Derrida den Anspruch auf die Identität des Einen, denn „ein Zeichen, das sich nicht wiederholt, das nicht schon durch die Wiederholung in seinem ‚ersten Mal‘ geteilt ist, ist kein Zeichen“. Ohne diesen prominenten Hintergrund, zu dem die Theorie der Wiederholung bei Kierkegaard oder Gilles Deleuze gehört, im Einzelnen zu thematisieren, verfolgt Wolfram Groddeck Wiederholung als „das fundamentale poetische Prinzip“ (Wolfram Groddeck, „Wiederholen“, in: Heinrich Bosse/Ursula Renner, Hrsg., Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel, Freiburg i. Br. 1999.)

Angesichts des zwangsläufigen Konfliktes, dass an den Schaltstellen von Mimesis und Originalität immer schon die Wiederholung nistet, mithin also gerade das Einmalige zu seiner Definition der Wiederholung, zumindest der Wiederholbarkeit bedarf, skizziert Groddeck die Fiktionen des Ersten und Einmaligen als unverzichtbaren Baustein der Dichtung. Im Unterschied zur Prosa ist dabei die Verskunst auf die Wendung und Wiederkehr angewiesen. Als wiederholter Anfang kann schon der Parallelismus des Alten Testaments auf semantischer und syntaktischer Ebene herangezogen werden.

Die jahrtausendealte Karriere der Wiederholung erstreckt sich sodann über weite Teile der Rhetorik, wo sie in der schlichten Form der Wortwiederholung als Geminatio erscheinen kann, sich dann zu Anapher und Epipher kompliziert, um beispielsweise als raffinierte Paronomasie ein letztlich heilloses Gleichgewicht von Wiederholung und Variation zu erzeugen. Ein Blick auf Nietzsches strapazierte Rhetorik im „Zarathustra“ kann deutlich machen, wie sehr die rhetorische Frage Stabilität erzeugen und gleichzeitig Destabilisierung programmieren kann: „Zerbrecht, zerbrecht mir, oh meine Brüder, diese alten Tafeln der Frommen! Zersprecht mir die Sprüche der Welt-Verleumder!“ Die Verschiebung vom „Zerbrechen“ zum „Zersprechen“ ist Wiederholung und Variation zugleich.

Dieses Verhältnis lässt sich auch auf einer dritten Ebene verfolgen, bei der Historizität des Reimes. Für die Antike als Mittel der Textkonstruktion inexistent und höchstens als seltenes stilistisches Mittel - als Alliteration oder Homoioteleuton - bekannt, avanciert die akustische

Wiederkehr des fast Gleichen seit dem Mittelalter zum entscheidenden Kriterium, das die Unterscheidung von Poesie und Prosa regelt. Beschrieben wird dabei vor allem der Konflikt zwischen der Metrik als der Messbarkeit des Verses, die sich der Wiederholung verdankt, und der Prosodie als dem Moment der Einmaligkeit. Walter Benjamin hat diesen Konflikt zwischen der technischen Reproduzierbarkeit und dem Verlust der Aura angesiedelt.

Der Transfer ins Außerpoetische, in die Prosa, wird bei Groddeck nur mehr angedeutet: Wiederholung als Kategorie einer nicht zuletzt modern erscheinenden Erzählweise ist etwa vom späten Adalbert Stifter bis hin zu Thomas Bernhard geradezu als Obsession der Wiederholung beschrieben worden. Die phantasmatische Verdoppelung der Realität hat einer ganzen literarischen Tradition ihre Identität verliehen, beispielsweise wenn Borges den „Don Quijote“ durch seinen Pierre Menard noch einmal „wiederholen“ oder eine maßstabsgetreue Karte unendliche Male in sich selber vervielfachen lässt.

Von hier aus wäre der Brückenschlag zu jenen autopoietischen Prozessen möglich, die auf dem Grundprinzip der Iteration die Produktivität und Differenziertheit der Wiederholung belegen - in Pflanzen, Wolken oder Küstenlinien. Es gehört indes zu den reizvollsten Seiten solcher Anschlussstellen, dass sie sich in dem Sammelband in gleich mehrere Richtungen hin öffnen und verfolgen lassen. Dadurch wird sichtbar, wie sehr Lesen ein viel bezügliches Netz an Aktivitäten ist, das sich nicht einfach zusammenziehen lässt, sondern immer wieder neue Aufgaben stellt. Wiederholbarkeit erscheint im Beitrag von Christine Lubkoll als poetisches Lebenselement des „Rhythmus“, während die ganze Seite der mimetischen Wiederholung als Duplizität die Möglichkeiten von Identität außer Kraft setzt. Erika Greber geht jenen „Oppositionen“ nach, die schließlich als Doppelgänger und Spiegelbilder in der Wiederholung gerade die Einmaligkeit verdoppeln und widerrufen.

MATHIAS MAYER